

Zeitschrift: Der Schweizer Sammler und Familienforscher = Le collectionneur et généalogiste suisse

Herausgeber: Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft; Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung; Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare

Band: 9 (1935)

Heft: 10: Der Schweizer Sammler und Familienforscher = Le Collectionneur et généalogiste suisse

Artikel: Die Wiederentdeckung der antiken Bücher im Zeitalter der Renaissance

Autor: Tièche, Edouard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Buches richtig erfasst haben und zu würdigen wissen. Zum Voraus ein herzliches Willkomm allen denen, die sich zu unserer Tagung am 20. Oktober in Luzern einfinden. Es wird sie nicht gereuen.

*Die Wiederentdeckung der antiken Bücher
im Zeitalter der Renaissance*

Von Edouard Tièche.

In Meyers Novelle «Plautus im Nonnenkloster» bietet Poggio seinen kostbaren Fund, den im Kloster erbeuteten Plautuskodex, dem Cosmus Medici zum Geschenke an, ihm und der Wissenschaft, der seine Säle mit den darin gehäuften Schätzen offen stehen. «Dann sprang das Gespräch von Plautus über auf die tausend gehobenen Horte und aufgerollten Pergamente des Altertums und auf die Grösse des Jahrhunderts».

Mit diesen Worten schliesst die Novelle. Sie sind bezeichnend; denn eine ganz bestimmte Auffassung vom Wesen der Renaissance kommt darin zum Ausdruck. Die Wiederentdeckung der antiken Bücher und die Grösse des Zeitalters sind hier in engste Beziehung zueinander gesetzt, verbunden wie Ursache und Wirkung, als ob das Renaissancezeitalter seine Kräfte ganz und gar aus den Werken der Alten, aus den antiken Pergamenten geschöpft hätte. Es ist jene Auffassung der Renaissance, die man die klassizistische genannt hat.

Dass sie einseitig ist, wird heute wohl niemand bestreiten. Die Rezeption der Antike ist nur einer der mannigfachen Faktoren, die an der Gesamtstruktur des Renaissancezeitalters beteiligt sind. Man kann sich sogar fragen, ob sie nicht in viel höherem Grade Wirkung als Ursache gewesen ist. Die Antike entdeckte man, weil man sie suchte. Nicht die Berührung mit einer versunkenen, toten

Der Vortrag ist ein Abschnitt aus der kulturhistorischen Vorlesung über das Zeitalter der Renaissance, die im Wintersemester 1934/35 an der Universität Bern von Dozenten verschiedener Fakultäten gemeinsam abgehalten wurde.

Welt war das Entscheidende in dem geschichtlichen Prozess der Renaissance. Entscheidend war der Verjüngungs- und Freiheitsdrang der Lebenden, die sich zur Antike hingezogen fühlten, weil sie den Glauben hatten, dass der Antike eine verjüngende und befreiende Kraft innewohne; entscheidend war die Sehnsucht nach dem Echten und Unverfälschten an Stelle der geistigen Falsifikate des Mittelalters — ich erinnere an die dominierende Stellung der *Artes liberales* im mittelalterlichen Geistesleben, jenes schalen Bildungsersatzes, der von den echten Quellen, den antiken «Auctores», nichts übrig gelassen hatte als einen kümmerlichen Extrakt — ; entscheidend war auch der Schönheitsdrang, die Freude an der Formschönheit und Formenklarheit der antiken Welt in ihrem Gegensatz zur Formlosigkeit und Chaotik der mittelalterlichen Welt.

Doch wie so oft in der Verflechtung geschichtlicher Vorgänge wurde auch hier die Wirkung wiederum zur Ursache, die Ernte zum Samen. Aus den tausend gehobenen Horten des Altertums schoss neues Leben in solcher Fülle auf, dass man in der Tat sehr leicht dazu verleitet werden kann, in dieser Wiedergeburt der Antike die eigentliche Signatur der Renaissancebewegung zu erblicken.

Nun ist es nicht meine Aufgabe, den Wirkungen nachzugehen, die von der Wiederentdeckung der antiken Bücher ausgegangen sind. Ich muss es mir auch versagen, ein Bild der Persönlichkeiten der Entdecker zu entwerfen; ein solches hat in einer Darstellung des Humanismus seinen Platz und lässt sich aus diesem Zusammenhange nicht herauslösen. Auch um eine Aufzählung der Funde und eine Schilderung der Entdeckungen kann es sich hier nicht handeln; ich gebe keinen Fundbericht.

Was uns beschäftigen soll, ist vor allem die Frage nach den Schicksalen der wiederentdeckten Bücher und nach ihrer Herkunft. Wie haben diese Bücher ihren Weg bis in die Renaissancezeit gefunden? Wie ist es gekommen, dass sie überhaupt erhalten blieben, so dass man sie schliesslich wiederentdecken konnte? Und

wenn sie doch erhalten waren, wie konnten sie so tief in Vergessenheit geraten, dass es einer gewaltigen geistigen Revolution bedurfte, um die Erinnerung an sie wachzurufen? In welchen Schlupfwinkel hat sich die Antike zu ihrem Jahrhunderte währenden Winterschlaf zurückgezogen? Denn irgendwo muss sie doch einen Zufluchtsort gefunden haben, der sie vor völliger Vernichtung schützte.

Mit andern Worten: Wo kamen die antiken Bücher her? Sie sind ja nicht antik im materiellen Sinne, antik wie die Bildwerke, Inschriften, Münzen des Altertums, die der Spaten des Archäologen blosslegt. Der Kodex, die Schrift als solche sind oft mehr als anderthalb Jahrtausende jünger als der Text, sind Erzeugnisse des Mittelalters, einer Zeit, die man sich gerne als die Epoche eines zwar urwüchsigen, aber ganz unklassischen, altertumsfremden Barbarentums vorstellt.

Aber verdient das Mittelalter diesen Vorwurf? Waren die Klöster nicht sorgsame Hüterinnen des klassischen Erbgutes? War Aristoteles nicht der anerkannte Meisterphilosoph der grossen Pariser Schule? Las Dante nicht den Vergil?

Das Verdienst der Klöster um die Erhaltung der antiken Literatur soll natürlich nicht bestritten werden. Im Abendlande aber war es nur die lateinische Literatur, deren sich die Klöster angenommen hatten. Und ferner — wie viel von dem kostbaren Gut haben sie verkommen lassen! Von dem Zustande gewisser Klosterbibliotheken geben uns die Berichte der Handschriftensucher der Renaissance ein sehr wenig erbauliches Bild. Wie sah es z. B. zu Beginn des 15. Jahrhunderts in St. Gallen aus? Poggio — der echte Poggio diesmal — als er von Constanz, wo er als päpstlicher Sekretär am Konzil teilnahm, dem Kloster seinen ersten Besuch abstattete, fand die Bibliothek in einem dunklen Turm der Stiftskirche dem Staub und Moder schonungslos preisgegeben, in einem abscheulichen Kerker, berichtet er, in den man keinen zur Todesstrafe Verurteilten werfen würde.

Nun, ganz so schlimm, wie die Humanisten sie schildern, werden die Zustände nicht gewesen sein. Wir haben es mit Enthusiasten zu tun, die leicht zur Deklamation neigten, mit Leuten, die der Versuchung, die Dinge recht schwarz zu malen, um ihr eigenes Verdienst ins Licht zu setzen, vielleicht nicht immer widerstehen konnten. Immerhin, es mag zu diesen Zeiten in mancher Klosterbücherei trostlos genug ausgesehen haben. Und was die grosse Schule von Paris betrifft, so war der Aristoteles, der dort gelesen wurde, nicht der griechische, sondern es war ein lateinischer Aristoteles, und bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts war es ein lateinischer Aristoteles, dem teilweise nicht einmal die griechischen Urtexte zugrunde lagen, sondern arabische Versionen. Und wie steht es um Dantes Vergillektüre? Gewiss, Dante las und verehrte den Vergil. Aber Dantes Vergil trägt so seltsame Züge, ist seiner echten, antik römischen Sphäre so fern gerückt, dass wir Mühe haben, sein wahres Bild in Dantes Dichtung wiederzuerkennen.

Bei Dante müssen wir einen Augenblick verweilen, weil sein Verhältnis zur Antike sehr bezeichnend ist. Er ist in den alten Autoren nicht übel belesen, aber er steht ihnen ganz anders gegenüber als die Menschen der Renaissance; für ihn sind sie noch nicht die Verkünder eines grösseren Menschentums, das man zurückruft, weil man die Sehnsucht und auch die Kraft in sich verspürt, die ganze Fülle dieses Menschentums in die Gegenwart einzuführen und in sich selber zu erneuern. Auch der Kreis der antiken Autoren, die wir bei ihm antreffen, und ihr Gewichtsverhältnis zueinander ist noch durchaus mittelalterlich. Aristoteles steht an der Spitze. Vergil, Ovid, Statius, Horaz, Cicero, Livius, Valerius Maximus, Seneca, der späte Orosius und natürlich Boëthius, dieser Lieblingsschriftsteller des Mittelalters, sind die lateinischen Autoren. Von griechischen begegnen uns ausser Aristoteles auch Plato an einigen Stellen, ferner Ptolemäus, Aesop und Homer. Aber Dantes Aristoteles ist der lateinische, und von Plato kennt er nur den Timäus in der lateinischen Uebersetzung des Chalci-

dius, der einzigen nicht einmal vollständig übersetzten Platonschrift, die dem Abendlande verblieben war. Die Homerzitate vollends stammen nicht etwa aus einer Homerübersetzung — eine solche existierte damals überhaupt noch nicht — sondern sie sind andern Schriftstellern entnommen. Aesop aber, natürlich in lateinischem Gewand, war ein vulgäres Schulbuch des Mittelalters.

Es ist immerhin eine stattliche Zahl von Autoren, die wir bei Dante versammelt finden. Doch ihre Namen haben, von dem Meisterphilosophen abgesehen, fast alle lateinischen Klang. Von den heidnischen Zeugen des griechischen Altertums waren im Abendlande die meisten ganz verschollen. Der Westen besass den Aristoteles, den platonischen Timäus in jener verstümmelten Gestalt, den Aesop, die griechischen Mediziner, die in Salerno und Montpellier eifrig studiert wurden, ferner den Ptolemäus, diesen und die Mediziner ebenfalls nur lateinisch. Das sind die Bücher der griechischen Antike, die noch vorhanden waren. Von der ganzen Herrlichkeit der griechischen Poesie, von den Geschichtsschreibern, von den Rednern war bis auf einige dürftige Zitate jede Spur verwischt.

Auch die Kenntnis der griechischen Sprache war dem Abendland verloren gegangen. Zwar fehlt es nicht an Ausnahmen. Doch es sind seltene Fälle, die die Regel nur bestätigen. Man kann sagen: Was der Okzident von der Antike festgehalten hatte, war ein jämmerliches Bruchstück, und dieses Bruchstück war nicht einmal in allen seinen Teilen echt.

Wie war es trotzdem möglich, dass der Prachtbau der Antike, den das Mittelalter zerfallen liess, in der Renaissancezeit wieder aufgerichtet werden konnte? *(Fortsetzung folgt.)*

Johann Georg Müller als Schaffhauser Bibliothekar

von Dr. phil. Reinhard Frauenfelder (Schluss)

Diese für die Stadt und die Bibliothek so wertvollen Erwerbungen sollten allerdings ein unerfreuliches, von kleinlicher Geistesverfassung zeugendes Nachspiel haben. Es wurde nämlich von